



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Galatz : Schilderungen aus einem längeren Aufenthalt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

bloßen Schmuck auf dem genialen Haupte trug, hat ein modernes, selbstgefällig und anlächelndes Fingermännchen sich darunter gesteckt.

Wöchte man hier in Zukunft doch Einschränkungen vornehmen, verbannen oder durch besseres ersetzen, soweit irgend thunlich, wenigstens Ueberfluthung vermeiden. Im 7. Concert spielte Clara Schumann, und gab am Dienstag darauf eine Abendunterhaltung (meist Klaviermusik); nichts destoweniger wurden wir im unmittelbar folgenden 8. Concert durch lange Klaviervorträge des Herrn Mortier de Fontaine regallirt. Nach Neujahr hatten wir mit Unterbrechung durch einen einzigen Abend in acht aufeinanderfolgenden Concerten Vorträge einzelner Künstler (den Sologesang ausgeschlossen) und zwar im 11. Concert zweimal Clavier, im 13. Violoncell, im 14. Clavier, im 15. und 16. Violine (jedesmal zwei lange Stücke) im 17. Clavier (zweimal) im 18. Violine (zweimal) endlich im 19. Clarinette. Dazu fast in jedem Concert (seit Neujahr nur mit zwei Ausnahmen) Sologesang (13 Arien, 13 Lieder und ein Duett); wogegen sich weniger sagen ließe, wenn wir dieselben Repertoirstücke nicht fast alljährlich wieder hören müßten. Ohne Frage hängt das Auftreten der Solospieler und Sänger im einen oder andern Falle von schwer voraussehenden Zufälligkeiten ab; aber sollte eine derartige schnelle Folge gleichartiger Instrumentalsoli nicht zu umgehen oder eine feste Anordnung durch Engagement vorher nicht zu treffen sein, so möge man wenigstens die Zugabe von Salon- oder reinen Virtuosenstücken ferner nicht als Regel festhalten, sondern höchstens einmal als Ausnahme gelten lassen, und wenn es geschieht die Auswahl der Stücke sorgfältiger überwachen. Ueber einzelne neue Compositionen, Vorträge im Solospiel und Gesang im nächsten Blatt.

## Galaz.

Schilderungen aus einem längeren Aufenthalt.

Gott ist groß und Galaz ist eine Stadt! Und zwar eine große Stadt, eine mächtige Stadt, eine schöne Stadt, sagt derjenige, welcher in ihr gute Geschäfte gemacht hat und nie mehr zurückzukehren gedenkt. Wer sie einmal gesehn hat, vergißt sie so leicht nicht wieder, wer wochenlang in ihr zugebracht hat, wie ich, der darf dem zukünftigen Leben viel freudiger entgegengehn, wie ein Andrer; denn dies muß ihm angerechnet werden, wenn es Gerechtigkeit gibt!

Durch das Gewühl Hände ausstreckender, ölig duffender, lumpenbehangener

Jacchini im Hafen hinaus aus der Quarantaine auf die Straße. Straße? Sagen wir lieber Sumpf, in jedem Fall knöcheltiefer Schlamm. Es hatte gestern geregnet, genug, um heute schon Galaz in seiner ganzen Liebenswürdigkeit zu zeigen. Die Menschen waren bespritzt bis oben hinauf, was allerdings der Mehrzahl nur zum Vortheil gereichen konnte, indem es ihre Kleidung einigermaßen verbarg; die Wagen, wandelnden Erdanhäufungen vergleichbar, ganz incrustirt mit dem schwammigen, blasigen Anhängsel aus der Straßentiefe. Da Jedermann die Sache betrachtet, als müsse sie so sein, so wagt man sich endlich ebenfalls ohne Weiteres hindurch. Ich folgte einem Kellner, welchem man die bequeme Nähe fließenden Wassers allerdings nicht sonderlich ansah, in das Hôtel de Paris, den ersten Gasthof der großen Stadt, dicht am Hafen gelegen. Dieses berühmte Gasthaus sah von außen einem einstöckigen, etwas vernachlässigten Gartenpavillon ähnlich; im Innern hingegen hätte es schlechter sein können, es wurden einige Reinlichkeitsrückichten genommen und der französische Koch verstand seine Kunst. Was man bekam, war nicht schlecht, aber entsetzlich theuer.

Der Quai längs des Hafens bildet eine untere Stadt für sich und zwar eine merkwürdige, wesentlich von allem bisher Gesehenen verschiedene. Das Gewimmel der Nationalitäten durcheinander ist so groß, daß es das bunteste Schauspiel gewährt und fast das Auge ermüdet. Moldavaner, Griechen, Türken, Albanesen, Bulgaren und Serben, Corsioten, Armenier, Russen, Italiener, Ungarn, Deutsche und vor allen Juden aus der ganzen Welt treiben sich hier unaufhörlich durcheinander, scheinbar oft ohne Zweck, nichtsdestoweniger aber stets thätig, prüfend oder speculirend. Der dritte Mann, der Einem begegnet, ist ein Jude oder sieht diesem wenigstens ähnlich. Fast alle Verkaufsmagazine sind in den Händen dieses betriebsamen Volkes Gottes. Eine ganz merkwürdige Atmosphäre brütet über dieser Stadt, sie besteht aus einem Gemisch der Gerüche von Johannisbrod und gedörrtem Fisch, überall macht sie sich einem fremden Organ gleichmäßig bemerkbar. Führt mich der Geist Eblis mit verbundenen Augen über die Länder und stellte mich in irgend eine Stadt, so will ich ihm sofort sagen, ob es Galaz ist oder nicht, wenn meine Nase noch ihre Functionen verrichtet. Die Magazine am Hafen, theilweise auch in der Stadt selbst, sehen fremdartig genug aus, die Hälfte ihrer Artikel ist auf der Straße ausgestellt, von einer ordentlichen Ladeneinrichtung und dergleichen selten die Rede. Doch gibt es in der großen Straße des obern Theils auch mehrere ziemlich elegante Gewölbe nach civilisirtem Zuschnitt. Was man mit dem vielen Johannisbrod macht, das in Fässern, Säcken und Haufen hier aufgeschichtet ist, weiß ich nicht; denn man sagte mir, daß es selbst die Ratten verachten, so lange sie etwas Anderes finden. Beiläufig scheinen diese liebenswürdigen Thiere bei ihrer Auswanderung aus

Persien hier die erste Colonie angelegt zu haben, die sich einer seltenen Blüthe und Bevölkerung erfreut. Der zweite Handelsgegenstand, der in den Magazinen in die Augen fällt, sind silberweiße, gedörrte Fische, die sogenannten Donauheringe, das gemeinste Nahrungsmittel und zwar in jeder Bedeutung; wer ihren verdächtigen Geruch überwindet, der wird finden, daß zwischen ihrem Genuß und dem Rauhen eines in Salzwasser gelegenen Endchens Strick kein großer Unterschied ist. Da diese beiden Stoffe die ganze Stadt durchdünsten, so dürfen sie auf den Vorrang Anspruch machen. Der Haupthandelsartikel ist eigentlich Getreide und Mais; daneben Talg, Häute, Holz, Manufacturwaaren, Möbel, Luxusgegenstände, Colonialwaaren, Metalle u. s. w. Als Ausfuhrplatz hat Galaz bedeutend abgenommen, seitdem das günstiger gelegene Braila, welches sowol von der Moldau, wie von der Walachei gleich gut beschickt wird, sich so bedeutend in die Höhe gearbeitet hat.

Ein jämmerlich gepflasterter oder auch nicht gepflasterter, steil abschüssiger Weg führt hinauf in die obere oder eigentliche Stadt, die auf einem Plateau erbaut ist, und zwar in außerordentlicher Weiträumigkeit und Raumverschwendung, nur nicht in den paar Straßen, in welchen sich der Hauptverkehr concentriert. Galaz zählt gegenwärtig, die flottirende Bevölkerung nicht gerechnet, etwa 60000 Einwohner. Im Jahre 1820 waren es nicht mehr wie 6000. Im Suchen nach einer Adresse durchlief ich gleich am ersten Tag fast alle Straßen der Stadt und orientirte mich, mehr als mir lieb war. So trat ich in die offene Werkstelle eines deutschen Tischlers ein, der mir ein entsetzliches Klagelied sang über die faulen Zustände der Stadt und des Landes, wo Niemand seines Geldes, ja nicht einmal seines Lebens sicher sei. Das Handwerk hat hier keinen goldenen Boden, der Handel verschafft und vermittelt Alles. Möbel kommen aus Wien oder aus Frankreich; man sitzt fast nur auf Marseiller Stühlen. Fertige Kleider werden aus Pesth bezogen, wo eine Menge von Geschäften bloß für den Markt in Galaz arbeitet. Wagen und Fuhrwerke kommen aus Wien, Jassy und Bukarest. Kurz, eigentliche Gewerbthätigkeit ist in Galaz fast gar nicht vorhanden, und bei den hohen Preisen des Lebens und der Arbeit würde sie auch die Concurrenz mit dem Ausland nicht vertragen können. Die Handwerker sind daher meistens auf Reparaturen und Bauarbeiten angewiesen, und nur Einzelne darunter stehen sich gut. Kläglichere Werkstätteneinrichtungen wie hier habe ich in meinem Leben nicht gesehn. Bei der weitem Wanderung gerieth ich mitten in eine Prügelei. Zwei Soldaten, welche freilich aussahen, daß man ihnen gern einen Para geschenkt hätte, hatten einen alten Bauer arretirt, ich weiß nicht warum, und suchten ihn fortzuschleppen, der aber machte sich steif und ihnen alle mögliche Noth; ungeduldig zählte ihm der eine Soldat einige derbe Hiebe auf, der Bauer warf sich schreiend zur Erde, da sprang aus einer Schenke mit

wildem Geschrei ein Duzend langer, halbnackter Gesellen, die sich auf die Diener des Gesetzes warfen, sie ganz jämmerlich durchbläuten und den Gefangenen im Triumph davonführten, an dessen Stelle nun seine beiden Häscher sich stöhnend wälzten. Wer aus der Nähe mit zugeschaut hatte, fing an zu laufen, und so lief ich auch. Lange irrte ich in den trostlos öden Straßen der äußern Stadt umher, von Pflaster ist keine Rede, dagegen macht, wer es nur irgend kann, auch seinen Gang zu Wagen in der Birschee. Die Häuser sind alle einstöckig, nachlässig gebaut, nachlässig gehalten; sie haben den Charakter des Flüchtigen, als seien sie nur für ein vorübergehendes Unterkommen errichtet. In der That habe ich später von keinem der Ansässigen auf die Frage, ob er in Galag sein Leben zu beschließen gedenke, eine andre Antwort gehört, als: „Nein, um keinen Preis, hier macht man bloß Geld, um es anderwärts zu genießen.“ Inmitten der Stadt erhebt sich ein hohes, thurmähnliches Gerüste mit einem kleinen Häuschen obendarauf, es ist die Feuerwache, das einzige, hiesige Institut, welches man unbedingt loben muß. Es ist ganz vortrefflich eingerichtet; unaufhörlich ist eine genügende Mannschaft, eine Anzahl mit Pferden bespannter Wasserkannen und Spritzen in Bereitschaft zur Hilfe, es ist dies aber auch eine Nothwendigkeit, denn kaum eine Woche vergeht, wo nicht da und dort eine Baracke emporflammt, gleich einer Theertonne; überall trifft man auf Brandstellen. Endlich gegen Abend fand ich nach unglaublicher Noth die Freunde, an die ich gewiesen war. Gleich nach dem Willkommen brach der vaterländische Sinn hervor: „Fort zum Bier.“ Wirklich fand ich ein ganz trinkbares wiener Bier und zwar noch dazu in einer Gartenwirthschaft mitten in der Stadt. Aber welcher Garten! Es war ein mit Bretern umzäunter Winkel, worin zwei kümmerliche Akazienbäume mehr Staub und Unrath spendeten, wie Schatten. Auch hatte man sich recht in Acht zu nehmen, um nicht mit den vielen Kötern in Collision zu gerathen, die sich für die berechtigteren Gäste hielten. Spät Abends im Hotel ward ich von einem englischen Missionär aus Bukarest in Beschlag genommen, der früher in Syrien und Polen, jetzt in den Donaufürstenthümern als Judenbekehrer thätig war. Es kam mir fast so vor, als vermüthe er in mir einen Proselyten zu gewinnen, er rühmte mir ganz außerordentlich seine Erfolge, aber trotz seiner Begeisterung erlaubte ich mir doch im Stillen bescheidene Zweifel zu hegen; denn die Juden sind bekanntlich die allerhartnäckigsten Verächter der Missionen. In Galag hat er dem Reich Gottes noch keine neuen Kinder erworben; ich darf es bei dieser Gelegenheit auch gestehen, daß die Galager Juden, welche ich kennen gelernt habe — und der größte Theil meines Umgangs war auf sie beschränkt — mir der Befehrung minder bedürftig schienen, wie viele Christen daselbst. Ich habe unter ihnen viele treffliche Leute gefunden, die ich in dankbarer Erinnerung behalten werde.

Das Hundeconcert, welches die ganze Nacht hindurch unmittelbar vor meinem Fenster aufgeführt wurde, machte mir am nächsten Morgen den Abschied aus der Stadt Paris sehr leicht; ebenso erleichtert wurde mein Geldbeutel durch die Note der Madame. Ich zog in die obere Stadt in das Hotel Europa, um daselbst für mehrere Wochen mein Standquartier aufzuschlagen. Das war auch ein Hotel, aber es näherte sich schon ziemlich dem orientalischen Karawanseraï. Mein Zimmerchen mit vier kalkweißen, nackten Wänden hatte Sonnenseite und unter 30 fiel die Temperatur selten; eine Matratze mit Decke, von der man natürlich keinen Gebrauch machte, ein Stuhl und ein Tisch, darin bestand seine ganze Ausstattung. Der Weg zu ihm führte über eine lange, hölzerne Gallerie längs des Hofes, in welchem die Kutscher neben ihren Pferden im Miste lagen; ihre Ausdünstungen machten die Nachbarschaft nicht annehmlicher. Deffnete man das Fenster einen Augenblick, so hatte man sofort eine Million Fliegen zu Gäste, von allerlei kleinen Feinden, die schon ursprünglich eingebürgert waren, gar nicht zu reden; daran muß man sich im Süden gewöhnen. Die Bedienung erstreckte sich auf die morgendliche Erscheinung eines Individuums ohne Fußbekleidung und Jacke, welches stets einen merkwürdigen Geruch nach Zwiebeln um sich verbreitete; wollte man des Tages über einmal die Stiefeln gepußt haben, so konnte man sich eine gesunde Übung mit dreiviertelstündigem Klingelziehen verschaffen und es dann selber thun. Speise und Trank mußte man auswärts suchen, doch befindet sich im Haus ein Café. Ich richtete mich ein so gut es gehen wollte und fand mich allmählig in mein Schicksal. Bei meinen fortgesetzten Wanderungen und Besuchen in der Stadt lernte ich den preussischen Consularagenten Blücher kennen, einen Mann, der in die Handelsverhältnisse des Places und der Moldau überhaupt tiefer eingeweiht ist, wie viele andere, und dessen Geradheit und Gefälligkeit der höchsten Anerkennung würdig sind. Beide Eigenschaften will man den griechischen Handelsherren, welche hier, wie überall, wo sie sich festgesetzt haben, das Hauptgeschäft an sich ziehen, nicht immer nachrühmen; doch gibt es, wie ich bestätigen kann, auch unter ihnen sehr liebenswürdige Männer. Sie bilden neben den Consuln und einigen Würdenträgern die Spitze der Gesellschaft in der Stadt. Von geselligem Leben ist übrigens hier, wo das Geschäft Alles absorbiert, wenig die Rede; alle Cirkel umgeben sich mit einer Mauer, deren Pfortchen sich nur schwer und ungern öffnet. Auf die Familie ist hier Jedermann angewiesen; wer keine hat, der führt ein trostloses Dasein.

Eine merkwürdige Bekanntschaft machte ich in der Bierschenke, es war die eines mehr als hundertjährigen Italieners, der unter Napoleon mit an den Pyramiden gekochten hatte. Er sah aus und trug sich ganz wie ein Türke, ein langer, weißer Bart und ein mächtiger, bunter Turban standen dem

vermittelten, gelben Gesicht sehr gut. Dankbar nahm er einen Krug Bier an, und vergalt denselben durch lange Erzählungen seiner Heldenthaten, von welchen ich leider das Wenigste verstand. Er war eine Art lebendes Wahrzeichen der Stadt und ich bin fast täglich mit ihm zusammengetroffen. Einmal saß er mit mehreren moldavaner Bauern zusammen, die ihn zum Frühstück eingeladen hatten; er winkte mich heran zur Theilnahme, und der Merkwürdigkeit wegen schlug ich es nicht aus. Es bestand in einem ungeheuren Haufen roher, halbreifer Saubohnen, welche ausgekernt und mit Salz ohne Weiteres verspeist werden; man muß an die Kost gewöhnt sein, um ihr Geschmack abzugewinnen zu können. Ueberhaupt ist die Genügsamkeit der untern Volksclassen hier zu Lande bewundernswürdig; sie leben von Stoffen, die anderswo kaum als Nahrungsmittel gelten würden. Im Anfang suchte ich in einer griechischen Locanda zu speisen, allein es ging denn doch nicht lange. Alles starrte vor Schmutz und das Fleisch war so erbärmlich, daß man ein Grieche oder Moldavaner sein mußte, um es hinunterbringen zu können. Es ist merkwürdig, daß hier, wie überall im Süden, wo das Schlachtwieh in ungeheuren Mengen vorhanden, manchmal sogar fast werthlos ist, so überaus schlechtes Fleisch auf den Tisch kommt. Ich wandte mich daher in die deutsche Locanda von Körner, wo die meisten Deutschen zusammenkommen, hier war es besser, obgleich man sich in der niedrigsten Restauration einer großen deutschen Stadt nicht das gefallen lassen würde, was einem hier geboten wird. Rohheiten aller Art, zu welchen die etwas zweideutige weibliche Bedienung jeder Zeit gern die Hand bot, mußte man mit in Kauf nehmen und konnte nur bedauern, daß es gerade Deutsche waren, die sie aufstischten. Der moldavaner Wein ist leicht und billig; er wird so nachlässig zubereitet, daß er sich gewöhnlich nicht über ein Jahr lang hält und deshalb immer jung weggetrunken werden muß. Selten hat er seine Gärung vollendet und mouffirt daher im Glase; er hat wenig Farbe und ist manchmal so klar und hell wie Brunnenwasser.

Seine freie Zeit in dieser Stadt zu verbringen, ist eine schwierige Sache, wenn man sie nicht im Kaffeehause beim Spiel verlungern will. Spaziergänge gibt es nirgends, die Stadt selbst hat man bald ausgekostet. Schönes ist darin nichts zu sehen, es ist beinahe, als vermiede man geflissentlich, irgend etwas für die Schönheit zu thun: nirgends Gärten, nirgends ein Baum, nirgends Schatten, die Sommersonne brennt hier doppelt heiß, man kann ihr gar nicht entgehn und die nothwendige Siesta im Gasthofzimmerchen hat die Wirkung eines russischen Dampfbades. Das Trinkwasser kommt aus der Donau; um den schlechten Geschmack desselben zu mildern, genießt man unmittelbar vor dem Trunk Dolcezzi, Zuckerconserven von Früchten. Der Kaffee wird in türkischer Weise bereitet und servirt; wenn man einmal das Mitschlürfen des feinen Sazes gelernt und überwunden hat, so findet man ihn sehr gut. Einen

großen Theil der Lebenszeit verbringt der hiesige Bewohner mit der Anfertigung der Papiereigarren, welche Jedermann raucht, auch die Frauen. Sie haben allmählig beinahe jede andere Methode des Rauchens verdrängt. Man mag besuchen, wen man will, so wird einem sofort die Cigarette angeboten; will man besonders verbindlich sein, so fertigt man sie vor den Augen des Gastes an und überreicht sie ihm so, daß er bloß das Papier zu befeuchten hat, damit es fest anschließt. Eine große Erholung in der schwülen Jahreszeit gewähren die neuerrichteten Donaubäder; sie bestehen freilich aus weiter nichts, wie aus Brettern und Kasten auf schwimmenden Stämmen, sind aber doch eine Wohlthat, die nicht genug gewürdigt werden kann. Viele Abende verbrachte ich in dem sogenannten Gasthaus zum grünen Baum in der äußern Stadt, einer Schenke, die ein deutscher Schuster hält, mit obligater Kegelbahn in einem baumlosen Garten. Sie wird nur von Deutschen besucht und es ist wohlgethan, sich bei Zeiten zu entfernen, wenn man nicht etwa die Absicht hat, das deutsche Element in seinen kräftigsten Auswüchsen zu studiren.

Am meisten Unterhaltung gewährt der Gang längs des Hafens. Hier in der unteren Stadt befindet sich die Börse, das stattlichste Gebäude von Galatz, mit einem Lesezimmer, in welchem ich aber außer der wiener keine andere deutsche Zeitung gefunden habe. Täglich versammeln sich hier, oder vielmehr in dem Kaffeehaus der Börse, alle größeren Geschäftsleute der Stadt, um Nachrichten einzuziehen, Course zu notiren, Verträge abzuschließen. Längs den Häusern sitzen die jüdischen Geldwechsler vor ihren kleinen Tischen, worauf Kästen, der Sicherheit wegen mit Draht übersflochten, eine Sammlung der fremdartigsten Münzen in Silber und Gold zur Schau stellen. Hier ist un-  
aufhörlich vom Morgen bis zum Abend das regste Treiben. Dicht daneben ist ein Stationsplatz der Birschees, Korbwagen, welche Droschkendienste versehen. In langen Reihen gehn und kommen die Karren, die das Wasser aus der Donau in die obere Stadt bringen, zuweilen sind sie mit Büffeln bespannt. Einen freien Blick auf den Strom hat man nur hier und da wegen der Gebäude der Douane. Jenseits steigt in ziemlicher Nähe das blaue Gebirge der Dobrudscha empor, ein Mastenwald verbaut theilweise die Aussicht; hat man einen freien Punkt am Ufer gewonnen, so sieht man bis in weiteste Ferne gehende und kommende Segel; Gigs und Jollen schießen wie Möven zwischen den großen Fahrzeugen hin und her, beinahe stündlich landen oder segeln Dampfer; dazu das Geschrei der Matrosen und Lastträger, das Rollen der Fässer, das Aechzen der Krabnen — hier ist es, wo man trotz allem Schmutz, trotz aller sichtbaren Vernachlässigung, den besten Begriff von Galatz bekommt. Es lagen gerade zwei kleine englische Kriegsdampfer, zum Dienst der Donaucommission bestimmt, dicht am Ufer der Börse. Sie sahen aus, als gehörten sie in eine Puffstube, so neu, so glänzend, so geordnet, als seien

sie in diesem Augenblick erst fertig geworden. Nicht weit davon lud ein gewaltiger Dampfer Mais ein; es war ein ehemaliges Schiff der deutschen Flotte, die Hansa, wenn ich nicht irre? Jetzt fuhr es trotz seines englischen Rheders unter griechischer Flagge.

Ostwärts dem Donauufer entlang hat man lange zu wandeln, bis die Geschäftigkeit des Hafens im Rücken liegt. Auf dem Quai lagert das Getreide in hohen Haufen; ehe es in die Schiffe geladen wird, hat es noch eine Reinigung zu bestehen, diese geschieht mittelst ledernen Sieben, welche zwischen drei hohen Stangen schaukeln, auf eine sehr primitive Weise. Dann erscheint zur Linken die Dampfmühle, das einzige größere industrielle Etablissement in Galaz, sie macht, wie sich denken läßt, sehr gute Geschäfte. Zur Seite liegt hier eine Art Vorstadt, aus vielen Hunderten von Schilfhütten bestehend, bewohnt von Fischern, Lastträgern, Gärtnern. Es kann kaum einen sonderbareren Aublick geben, wie den dieser halbdurchsichtigen Gebäude. Wie gefährlich ihr Baumaterial ist, beweisen die vielen Brandstätten in ihren regellosen Reihen. Hinter ihnen beginnen Gärten, aber Bäume sucht man in denselben vergebens. Sie können nur durch Bewässerung in Cultur erhalten werden; in tiefen Gräben wird vom Strom aus das Wasser hinzugeleitet und aus denselben mittelst eines hölzernen, höchst uranfänglichen Schöpfwerks, das ein Göpel mit zwei Ochsen in Bewegung setzt, in die kleinen Canäle vertheilt. Nur die gewöhnlichsten Küchengewächse werden gebaut, am meisten Kohl, Gurken und Zwiebeln; doch sieht man auch hier und da Artischockenpflanzungen. Die Gärtner sind fast alle Bulgaren. Wieder zum Strand gewendet, trifft man auf ein sehr weitläufiges, aus Stein erbautes, aber vollkommen leeres und zerfallenes Gebäude, in dessen melancholischen Höfen das Unkraut mächtig wuchert, ein Hospital der Russen aus dem Jahre 1828. Nicht weit davon ist die Mündung des Pruth in die Donau oder vielmehr eine der Mündungen aus dem Liman, den er bildet; eine scharfe, schmale Landzunge läuft hinaus in das träge, schleichende Gewässer. Der Fluß ist jedoch von Wichtigkeit für Galaz, weil auf ihm große Holzvorräthe herabgeflößt werden; im Innern ist das Holz noch beispiellos billig, hier hat es schon hohen Preis. Große Magazine davon befinden sich unterhalb des Hafens. Nach dem Innern, dem Liman zu, ist ein weites Feld ganz mit Ziegeleien bedeckt, die alle nur im Kleinen arbeiten und aus einem schlechten Material die schlechtesten Ziegel von der Welt anfertigen.

Mit dem Leben, das in Galaz geführt wird, kann sich ein solider Deutscher nicht leicht befreunden, er mag es anfassen, von welcher Seite er will. Tritt man früh Morgens um 6 Uhr ins Kaffeehaus, um sein Schälchen zu sich zu nehmen, so findet man schon alle Spieltische besetzt und die Ducaten rollen; ob die Leute von gestern Abend noch sitzen oder des Morgens so früh

aufstehn, um desto mehr Zeit zum Spiel zu gewinnen, habe ich nicht untersucht. Dann hinaus auf die Straße, es ist Sonntag, aber das Leben und Treiben unverändert dasselbe, die jüdischen Magazine sind alle geöffnet und die Schenken nicht minder. Trommelschlag ertönt, neugierig dränge ich mich durch den Haufen, da steht ein Bote des Gesetzes und liest eine Geschichte ab, von der ich nichts verstehe; darauf erschien plötzlich eine Bank und auf dieser ein Mensch mit nacktem Rücken. Es wurde hier eine öffentliche Execution vollzogen und Niemand ging von dem interessanten Schauspiel weg, bis der fünfundzwanzigste und letzte Hieb gefallen war, und der arme Teufel, der sich gar seltsam dehnte und Grimassen schnitt, die Bank, worauf er gelegen, auf dem zerfleischten Rücken von dannen schleppte. Welchen heilsamen Eindruck auf das Volk eine solche öffentliche Pflege der Gerechtigkeit macht, davon konnte ich gleich in der nächsten Gasse ein prägnantes Beispiel wahrnehmen. Auch hier war ein Auflauf, ein Polizeidiener war im Begriff einen Bauern, der ein Handbeil am Arme trug, zu arretiren; dieser wehrte sich sehr energisch, der Polizeier aber nahm seine Aufgabe als Ehrensache; plötzlich zog der Bauer sein Beil und schlug dasselbe mit aller Gewalt dem Widersacher zwischen die Augen, daß er blutend zu Boden stürzte, jedenfalls lebensgefährlich verwundet. Der Uebelthäter lief fort und entkam, denn Jedermann begünstigte sein Entweichen. Wieder hundert Schritte weiter hatte sich ein großer Kreis mitten in der Straße gebildet, in welchem Jemand Zeter schrie. Ein griechischer Schenkwirth prügelte einen armen Juden, riß ihn am Bart zur großen Kurzweil der umstehenden Zuschauer, die den gepeinigten Märtyrer nicht fortließen, sondern ihn mit Fußtritten wieder seinem handfesten Tyrannen zuschleuderten. Solchen Scenen begegnet man alle Augenblicke und sie tragen wahrlich nicht dazu bei, den Spaziergang durch die Straßen angenehm zu machen. Nach dem Mittagmahl, das zur Hälfte aus Fliegen besteht, winkt eine großartige Zerstreuung: ein Gesellschaftsgarten hat sich neu etablirt und alle Sonntage findet darin Concert statt. Dieser *Vasto giardino* neben dem Theater erscheint nun allerdings sehr *vasto* und sehr wenig *giardino*, es ist ein halb ausgerauteter Nebenacker von ziemlichem Umfang, aber ohne Schatten und Bequemlichkeiten, von Blumen, Rasen oder wirklichen Gartenanlagen keine Spur. Die Militärmusik spielt lustig darauf los, natürlich ohne Noten und ohne sich um den Taktstab ihres Kapellmeisters zu bekümmern; die ganze schöne Welt von Galatz wandelt in den staubigen Wegen umher, läßt sich von der Sonne versengen und glaubt sich zu amüsiren. Die Löwen der Gesellschaft scheinen einige türkische Officiere zu sein, die jedoch entschieden keine echten *Dömanli* sind. Dicht neben dem Garten befindet sich der zweite und letzte Vergnügungsort von Galatz, das Theater; dasselbe ist von Bretern zusammengeschlagen und sieht von außen einer verwitterten Meßbude ähnlich. Von Zeit zu Zeit ist

darin italienische Oper und Schauspiel, aber die Directoren machen schlechte Geschäfte. Auch für die Belustigungen der unteren Volksclassen ist gesorgt; denn vor der Stadt auf dem Platz der Jahrmärkte befinden sich die ungeheuren Schaukelgerüste, welche dem Lieblingsvergnügen des Volkes gewidmet sind, gerade wie in Rußland.

Die allgemeine Umgangssprache ist unter den Kaufleuten die italienische, außerdem aber spricht und versteht man hier alle Sprachen der Welt, was sich auf das Drolligste kundgibt in den an den Häusern angebrachten Firmen, die zuweilen die tollsten und lächerlichsten Wortzusammenstellungen enthalten. Wie schon erwähnt, ist es den griechischen Händlern, wie fast überall längs des schwarzen Meeres, geglückt, sich ein bedeutendes Uebergewicht zu erwerben. Jedermann schimpft auf die Griechen, schwört, er wolle nichts mit ihnen zu thun haben, allein das sichts sie gar nichts an, sie kommen dennoch voran, auf welchen Wegen, ist ihnen ganz einerlei. Daher werden sie von dem übrigen Theil der Bevölkerung nicht bloß gehaßt, sondern gefürchtet. Bloß dem griechischen Gesindel ist es zuzuschreiben, daß man mit dem Eintritt der Dunkelheit sich nicht gern mehr ohne gute Begleitung in den untern Theil der Stadt an den Hasen wagt, Raubanfalle kommen häufig vor und Morde nicht selten. Die Griechen sind es auch gewesen, welche die Judenverfolgung in Galaz, (im Herbst 1858) begannen und organisirten. Der gewöhnliche Grund war wieder hervorgesucht worden, das Märchen von der gestohlenen Hostie und dem geschlachteten Christenkind, um die Gemüther des Pöbels aufzustacheln. Es scheint bewiesen zu sein, daß die Anreizung von reichen griechischen Kaufleuten ausging, welchen die jährlich steigende Handelsthätigkeit der Hebräer in Galaz ein Dorn im Auge war. Was von diesem Ereigniß durch die Zeitungen zur Kenntniß des Publikums gelangt ist, hat bei Weitem nicht den ganzen Umfang der Verfolgung dargestellt. Ich habe bald darauf die Synagoge gesehn, das Beispiel einer gründlicheren Zerstörung und Schändung gibt es nicht; noch jetzt, viele Monate nach den Schreckenstagen, stand sie leer oder ward vielmehr von dem Gesindel der Stadt zu Zwecken benugt, die man nicht einmal andeuten kann. Viele Menschen jeden Alters und Geschlechts verloren ihr Leben; noch mehrere ihre ganze Habe. Hätten die Angefallenen zusammengehalten, so hätte sich die Sache vielleicht anders gestaltet, denn sie bildeten die Mehrzahl; allein sie suchten durch Güte und Nachgibigkeit ihre Gegner zur Menschlichkeit zu stimmen, und das war ein großer Fehler. Wo einige tapferere Juden die Gewalt mit Gewalt abzutreiben versuchten, da wandte sich gegen sie nicht allein der ganze Zorn der fanatischen Rotte, sondern sogar derjenige der Unbetheiligten. Es schien fast, als verweigere man den Unglücklichen auch noch das Recht, sich zu wehren. Ich hatte früher einen jüdischen Bedienten und Ausläufer, einen Mann von so hekulischer Kraft, daß ich ihm

den Namen Simson gegeben hatte, den er, wie ich erfuhr, behalten hat. Diesen frug ich: „Warum hast Du nicht Deine Kameraden, die Lastträger, zusammengerufen und Dich mit ihnen auf die feigen Malteser gestürzt?“ (Malteser nennt man im Orient die schlechtesten von den schlechten griechischen Gesellen.) „Ja, Herr,“ entgegnete Simson, „das habe ich auch im Anfang gethan, und es ging auch, einige von den Schufsten werden ihr Leben lang an mich zu denken haben, einem Paar davon ist wol auch das Denken ganz und gar vergangen, aber was soll man machen, wenn man allein ist? Die Herren hatten sich in die Consulate geflüchtet, wer es irgend noch gut meinte, schrie: „Rettet Euch, fort, ehe es zu spät wird!“ Da fiel Einem nach dem Andern das Herz in die Schuhe und zuletzt war ich allein. Ich ging in das Comptoir meiner Herren, riegelte Alles gut zu und setzte mich auf die Cassé, meine Brechstange zwischen den Knieen. So saß ich die ganze Nacht hindurch bis zur Mitte des folgenden Tags. Ein paarmal hatten sie tüchtig an dem Thor gerüttelt, aber ich verhielt mich still und sie zogen wieder ab. Am Nachmittag kam der kleine Benjamin und flüsterte mir die Nachricht zu, daß man sich herauswagen könne. Beim ersten Schritt auf die Straße wäre ich fast umgesunken vor Schrecken; da lag der alte Simon mitten in der Straße starr und steif und sein weißer Bart war schwarz geworden vom Blut.“ — „Aber,“ fragte ich schauernd, „wo war denn die Polizei, das Militär?“ „Wo war sie?“ antwortete Simson verächtlich, „sie war wo die Andern waren und kam erst am Ende. Die paar Soldaten, welche hier lagen, hätten nichts vermocht, auch wenn sie gewollt hätten; vielleicht ist es ein Glück, daß ihrer nicht mehr anwesend waren, denn am liebsten hätten sie gewiß gegen uns mitgethan.“ — Ich erkundigte mich an verschiedenen Orten, ob eine Untersuchung eingeleitet und Hoffnung vorhanden sei, wenigstens eine geringe Genugthuung durch Bestrafung der Rädelsführer zu erlangen. Die Haupturheber, so lautete die Antwort, fahren stolz durch die Straßen, und wenn man von dem Gesindel ergriffen hat, den wird man auch wohl wieder laufen lassen; von Ersatz oder Genugthuung ist keine Rede, wir sind so gut wie vogelfrei. —

Von mehreren Ausflügen auf das Land will ich nur einen einzigen beschreiben. Ich hatte einen Berschar auf mehrere Tage gemiethet und fuhr mit demselben nach Norden. An der Grenzlinie der Stadt wurden wir angehalten, denn man bedarf zu jeder Ueberschreitung derselben eines Passirscheines; da ich aber keinen hatte, so ließ man mich, zumal bei dem Wortwechsel durchaus kein Verständniß zu erzielen war, auch ohne denselben ziehen. Die breite Straße läuft auf der Höhe hin durch eine öde, einförmige Steppengegend, zur Rechten schimmert aus dem Thal der Liman des Pruth, der den Reisenden lange begleitet. Große Karawanen von Ochsenwagen, mit Getreide

beladen oder leer, kamen und gingen und erregten furchtbare Staubwolken. Wenn zuweilen ein Gespann nicht recht ausweichen wollte, so erhob sich mein Kutscher mit furchtbaren Flüchen und peitschte aus Leibeskräften nicht bloß auf die Ochsen, sondern auch auf ihren Führer, der gar keine Miene machte, sich gegen den kleinen Kerl zur Wehr zu setzen. Besonders auffallend sind die Kohlenwagen mit ihren thurmähnlichen Geflechten, die von fern aussehn, wie wandelnde Gebäude. Es war ein heißer, dürerer Sommer, das Getreide und der Mais standen so kümmerlich, daß es ein Jammer war; an die spärlichen Brunnen drängten sich Menschen und Thiere im Streit um das laue, schlammige Wasser. In Tuluzschesti wurde einmal Halt gemacht, wahrscheinlich bloß, weil der Berschar seine Pappros anzünden wollte; vor der Schenke lag eine merkwürdige Gruppe von Männern und Weibern durcheinander in einem Zustande, der mich die Wahrheit des Sprichworts: Der echte Orientale wird von einem Stück Brod betrunken, — bezweifeln ließ; es waren bulgarische Arbeiter. Selten fuhr man ein paar hundert Schritte, ohne dem Gerippe oder dem Cadaver eines Pferdes zu begegnen, die da lagen, wo sie gefallen waren; übel aussehende Hunde hielten dabei Wache und stritten sich mit Geiern und Krähen um das Mahl. Hier könnten die Engländer Knochen sammeln, so viel sie wollten, und die Errichtung einer Knochenmehlfabrik in Galaz wäre gewiß keine von den schlechtesten Speculationen. Spodium wird übrigens schon ausgeführt. In Formoschiga steht eine prächtige Bojarevilla am Wege, die erste, die ich gesehn, bei der auch für Schönheit und Gartenkunst etwas gethan war. In der Judenschänke am Ende des Dorfs ward eine Erfrischung beliebt, aber nur vom Berschar, denn ich konnte des gräulichen Schmutzes halber mich nicht entschließen, irgend etwas zu verlangen. Hier und da standen längs der Straße niedrige Schilfhütten, die Wohnungen von Bettlern, die den Reisenden zehnten, indem sie mit ohrzerreißendem Geschrei truppweise seinem Wagen nachrennen, bis sie durch einige Para's befriedigt werden. Folteshti, das Ziel dieses Ausfluges, ist ein ziemlich großes Dorf, nicht weit vom Pruth entfernt. Die moldavaner Bauernhäuser werden fast sämmtlich aus Lehmsteinen aufgeführt und sind mit Kalk geweißt, dessen Anstrich mehrere Mal jährlich erneuert wird, eine Arbeit, welche Sache der Frauen ist. Sie sind alle nur mit Stroh und Schilf gedeckt und ihre nächste Umgebung sieht höchst verwahrlost und schmutzig aus. Die wenigsten sind mit Essen versehen, der Rauch sucht sich seinen Weg durch das Dach. Das Innere besteht aus drei Räumen, der mittlere ist eine Art Vorplatz zum Sommeraufenthalt, Küche und Stube sind eins, denn der große Ofen, das Hauptstück des Hauses, dient in jeder Jahreszeit zur ersteren. Angenehm überrascht wird man nach allem bisher Gesehenen durch die Reinlichkeit und den Aufputz der Zimmer; Wände und Ofen werden alle paar Wochen frisch geweißt; der

Lehmschlagboden jeden Morgen frisch geglättet, die Heiligenbilder in der Ecke sind mit Blumen und Zweigen umsteckt. Der ganze Hausrath besteht aus einem Tisch und ringsumherlaufenden Bänken, die mit Wollenteppichen belegt sind, wie der erstere. In einer Ecke steht ein buntbemalter Kasten, welcher Kleider und andere Schätze verschließt. In dem Ofenwinkel hängt das Bettzeug auf einer ausgespannten Schnur; Bettstellen kennt man nicht, sondern schläft auf dem Ofen oder dem Boden und deckt sich mit dem Schafpelz zu. Ist eine mannbare Tochter im Hause, so ist deren Ausstattung stets zur Schau ausgelegt. Man findet unter den Frauen sehr viele schöne Gestalten, schlank, schwarzäugig, mit mattbrünettem Teint und reichem, schwarzem Haar. Ihre Sonntagstracht ist allerliebste. Das Hauptstück derselben ist das Hemd, welches mit bunter Seide, Gold und Silber künstlich gestickt ist; in dieser Arbeit sind die Moldavanermädchen äußerst geschickt. Darüber tragen sie eine mit goldenen Rigen besetzte Tuchjacke, um den Hals reiche Korallenschnüre, ein rother Rock und ein silberner Gürtel vollenden die Tracht. Die Männer sind ein prächtiger Schlag, Leute, stark und groß, mit prägnanten Zügen. Ihre Kleidung ist sehr einfach, gewöhnlich besteht sie aus Hemd, Lederbeinkleidern, hohen Stiefeln, einer runden Mütze von Krimmer und dem Schafpelz. Bei der Arbeit sind die Weiber leichter gekleidet; statt des Rocks schlagen sie nur einen wollenen Teppich um die Hüften und binden die Haare in ein weißes Tuch, Mädchen in ein buntes. Wie schon erwähnt, lebt der moldavaner Bauer äußerst einfach, Mais in allen möglichen Zubereitungen bildet sein vorzüglichstes Nahrungsmittel, das Hauptgericht aber, welches Tag für Tag auf den Tisch kommt, ist die Mamaliza, ein Brei aus Maismehl und Wasser; bei Reichen und an Festtagen mit Fett und Eiern verbessert. Kohlsuppe, Gurken, Sauerkohl, Zwiebeln, Wassermelonen, Roggenbrod und Schafkäse vollenden den Cyklus der moldavaner Speisen. Branntwein wird viel getrunken, aber auch Wein, welcher meistens billiger ist. Der Bauer kennt fast keinen andern Genuß, als den, sich zu betrinken und diesem ergibt er sich mit bewundernswürdiger Consequenz. Deshalb kommt er auch niemals vorwärts und bleibt ein doppelter Slave. Dazu kommt ein unverbesserlicher Hang zum Nichtsthun und zum Verschieben jeder nothwendigen Verrichtung; Ausnahmen von diesen Nationaluntugenden finden sich wahrhaft betrübend selten.

Und doch ist ein gesunder Kern in diesem Volke. Es ist gassfrei und zuvorkommend, gutmüthig und nachsichtig, immer unterwürfig und gehorsam, wenn auch nur mit dem Munde, von großer Frömmigkeit (und noch größerem Aberglauben!). Aber alle guten Eigenschaften werden vollständig begraben von Trägheit und Indolenz. Es ist Schade um die naturwüchsige, physische Kraft dieses Stammes, lange wird es noch dauern bis dieselbe einmal in die richtige Bahn gelenkt werden wird. — Eine liebenswürdige Eigen-

schaft der Landbewohner ist die unumschränkte Gastfreiheit, welche sie üben. Auch mir ist sie im reichen Maße zu Theil geworden. Gern gedenke ich der wilden Mitte durch die verbrannten Felder hinab in die morastige Niederung des Pruth, wo zahlloses Wassergevögel eine höchst dankbare Jagd gewährte, bei der man freilich Wasserstiefel bis an den Hals hätte tragen müssen. Gern erinnere ich mich auch der stillen Abendstunde unter der Veranda des Herrnhauses, wenn der melancholische Gesang der moldavaner Mädchen aus dem Dorf herüberdrang. Mit Unlust kehrte ich zurück in die dunstige häßliche Stadt der Galater, die aus dem Pontus vertrieben, hier eine Ansiedlung gegründet haben sollen.

Niemals ist mir die Zeit so lang, der Abschied so leicht geworden, wie in Galatz. Hätte ich noch länger dableiben müssen, so wäre ich sicher krank geworden — ein unüberwindlicher Ekel gegen Alles war vielleicht ein Vorbote, der verschwand, sobald ich die Stadt im Rücken hatte. Und es ist nicht bloß der erste Eindruck, den ich hier beschrieben habe, denn ich war mehr als einmal und zu verschiedenen Zeiten hier und bleibe dabei: Es gibt keine unangenehmere Stadt wie Galatz.

### Sicilien.

Sicilien, die größte Insel des Mittelmeeres (sie nimmt einen Flächenraum von 498 Quadratmeilen ein, während Sardinien, die nächstgrößte, nur 439 hat) bildet seiner Natur nach den Uebergang von Europa nach Afrika. Hier scheiden sich der Längen- und der größte Breitendurchmesser des Mittelmeeres. Seine landschaftliche Physiognomie hat Aehnlichkeit mit der des benachbarten Apulien. Das von Mittel- nach Unteritalien herabstreichende Gebirge setzt sich hier, nur von einer schmalen Meerenge unterbrochen, zuerst in einer einfachen mächtig hohen Kette fort, geht dann auseinander, hebt und senkt sich wieder, bis sich an den Südfuß der Hauptkette ein einförmiges Plateau lagert, welches, einige nicht große Tiefebenen abgerechnet, den übrigen Theil der Insel einnimmt.

In der lobpreisenden Schilderung der Insel wetteiferten im Alterthum und in einigen Beziehungen auch in der Neuzeit die Geographen mit den Dichtern. Bekannt ist, daß die mittelalterlichen Kosmographien Europa als